

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 18

Artikel: Das Gefecht bei Lengnau am 2. März 1798
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gefecht bei Lengnau am 2. März 1798



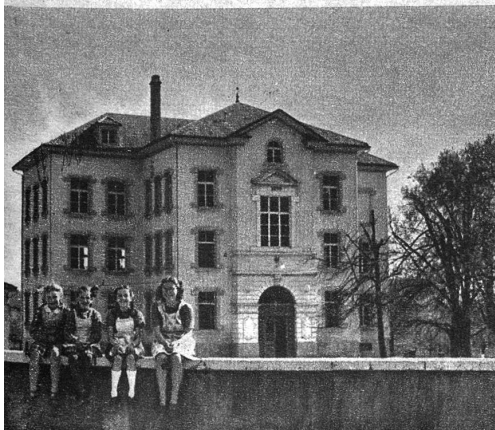
Das Pfarrhaus



Alte währschafte Häuser stehen entlang der Hauptstrasse



Oben: Die «Nerbe» in Lengnau
Unten: Das Schulhaus in Lengnau



I

Das Frankreich der Revolution bedrohte die abendländische Welt. Die fanatisierten Truppen des jungen Bonaparte zerstampften die europäischen Kornfelder, Freiheitsbäume und den paradoxen Spruch „Liberté, Egalité, Fraternité“ bringend, dafür Gold, Silber, Kunstschätze aller Art aus staatlichem und privatem Besitz raubend und unter militärischer Bedeckung dem unersättlichen Direktorium in Paris zuführend. Lange schon war die Schweizerische Eidgenossenschaft, vor allem das ein straffes Regiment führende, alte Bern, ein Stein des Anstosses und mehr noch wirkten ihre Reichtümer einem Magnete gleich auf das geldhungrige Frankreich. So kam denn die Schweiz von anno dazumal auf das französische Kriegsprogramm. Im Jahre 1797 unternahm General Bonaparte seine berühmte Rekognoszierungsreise durch unser Land und auf dem von ihm eingeschlagenen Weg folgten im Frühjahr 1798 die beiden französischen Invasionsarmeen. Diejenige General Schauenburgs aus der französischen Rheinarmee kommend, von Norden über Basel, die General Brunet von der Armee d'Italie, von Westen her durch die Waadt angreifend. Französische Agenten und im Solde Frankreichs stehende, oder diesem aus ideologischen Gründen hörige Schweizer aus allen Schichten der Bevölkerung bis hinauf in die Regierungen, hatten den Boden beackert und die Teufelsaat, Unzufriedenheit, Missgunst, Misstrauen, Unsicherheit, gedieh vortrefflich.

II

Grenz- und Durchgangsland, zerstampft von den Tritten der Kelten, Römer und Alemannen, krallenhaft umfasst von den Landen des Bisthums Basel, eidgenössisch seit 1393, bernischer Brückenkopf und offensiver Stützpunkt des alten Bern nordwärts der Aar, mit diesem an deren Wassern verwurzelt, eine „trutzig Kirch und Pfarr von stark Gemäuer umgeben“, drumherum verstreut „etlich Gehöft mit steil aufschliessendem, alemannischem Stroh- oder Schindeldach, lauter Rauchhütten, das ist Lengnau, das uralte „Santa Germani de Longa Aqua“.

III

In dem durch unzulässige Eingriffe seitens der Regierung, durch den Druck und die Wühlereien der politischen Parteien, durch die Haltlosigkeit bestimmter Truppenteile, mehr und mehr verwässerten, von vorneherein den Grundbesitz der „Konzentration der

Mittel an entscheidender Stelle“ vernachlässigenden, bernischen Kriegsplan war der Raum Lengnau vorgesehen als Ausgangspunkt einer der bernischen Angriffskolonnen, die im Zusammenspiel mit andern, durch den Jura und von Büren a.A., Orpund-Gottstatt und Nidau nach Biel stossenden, über Pieterlen-Bözingen eben dorthin operieren sollte.

Im Kriegsplan des General Schauenburg, eines gewiegten Taktikers und Heerführers, der die französische Nordinvasionsarmee in der Schweiz, ca. 24 Bataillone Infanterie, 18 Schwadron Reiter, eine starke Artillerie und viel Tross kommandierte, führte die Operationsachse des massierten, rechten Flügels auf Büren a.A. und Solothurn. In beiden Fällen musste der bernische Stützpunkt Lengnau eine bedeutsame Rolle spielen. Vor seiner Vernichtung war der Weg für den Angriff der Franzosen weder auf Solothurn, noch auf Büren a.A. offen.

IV

Ring um Ring schloss sich vom Christmonat 1797 bis Ende Hornung 1798 die eiserne Kette der französischen Vorposten, rings um Lengnau auf bischöflichen Landen stehend. Durch sie gedeckt, hatte General Schauenburg bereits am 13. Hornung seinen Aufmarsch beendet und stand mit dem Gros seiner Streitmacht in gedrängter Unterkunft am Büttenberg und den anliegenden Dörfern, am Südfuss des Jura, in Pieterlen, auf dem Jura in Rothmund, in Gehöften und Feldlagern. Das Gros seiner Artillerie, ca. 18 Batterien, am Büttenberg, jenseits der gefrorenen Sümpfe des Lengnauermooses und der Aegleren, direkt gegenüber Lengnau. Mit einem Teil der Artillerie rittlings der Strasse Pieterlen-Lengnau, bei der Farb. Die herumschweifenden und plündernden französischen Husaren machten die ganze Gegend unsicher. Zur Einschüchterung der Berner brannten seit der Nacht vom 25./26. Hornung auf der Rothmundhöhe, am Jurahang gegen Pieterlen, beidseitig des Pieterlenmooses hinauf gegen Bözingen, auf dem Büttenberg und auf der Ebene von Meisberg die unzähligen, französischen Biwakfeuer.

Die Berner unterhielten seit dem 19. Christmonat in Lengnau einen Vorposten von 30 Mann, ab 15. Hornung 5 Offiziere und 40 Mann der schmucken, blauen Jäger der Kompanie Daxelhofer, die an den Ortsausgängen Posten bezogen. Am 20. Hornung rückte die Musketierkompanie Jenner, von Oberwil-Rütti kommend, über die dortige

Schiffsbrücke zur Verstärkung des Vorpostens von Lengnau heran. Gleichen Tags wurde die vollständige Grenzsperre verfügt, nachdem bislang jedermann, auch die Franzosen, trotz Einspruch General von Erlachs, ungehindert über bernischen Boden zirkulierten. Ab 24. Hornung wurde diese vollständige Grenzsperre auch auf die französischen Kurier ausgedehnt. Am Fröhnmorgen des 22. Hornung setzte starker Schneefall ein und breitete über das Gebiet sein Leichentuch. Ein kleines Detachement der roten Dragoner der Kompagnie Marcuard rückte am 27. Hornung in Lengnau an.

In der Nacht vom 27./28. Hornung, 1 Uhr morgens, prallt vor Lengnau eine bernische Streife mit einer französischen Patrouille zusammen, ruft diese an und, nachdem letztere nicht steht, wird trotz des bis 1. Marty 10 Uhr abends dauernden Waffenstillstandes das Feuer eröffnet. Eine wilde Schiesserei hebt an. General Schauenburg lässt seine Streitmacht, ca. 5000 Mann, aufmarschieren. Direkt vor dem Westausgang von Lengnau steht die Masse der Franzosen in dunklen, schwarzen Carrés zum Angriff bereit. Nun werden auch die Berner und Solothurner in Grenchen, Bettlach, Selzach und Solothurn alarmiert und stellen sich bei den genannten Orten in Schlachtreihe auf. General Schauenburg zieht jedoch bei Tagesgrauen seine Truppen wiederum in deren Quartiere zurück, der Probeaufmarsch seiner Truppen war gelungen. Auch die Berner und Solothurner ziehen sich im Verlaufe des Nachmittags des 28. Hornung, reichlich spät, wiederum in ihre Quartiere zurück, müde und missgelaunt.

V

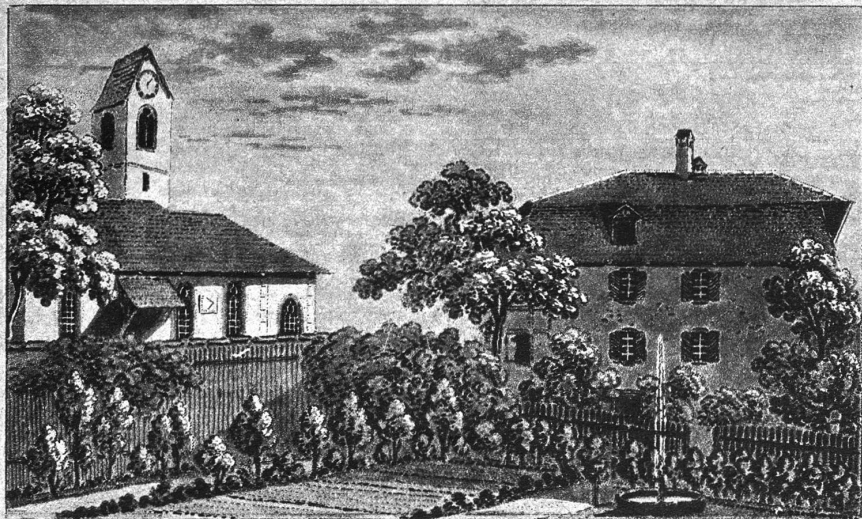
Am 1. Marty bei Tagesgrauen liess General Schauenburg, trotz dem bis 10 Uhr abends gültigen Waffenstillstand die solothurnischen Stützpunkte auf Schloss Dorneck und bei St. Joseph-Gänsbrunner überrumpeln. Gleichen Tags, zur Vesperzeit, marschiert über die Schiffsbrücke bei Rütli eine lange Kolonne bernischer Truppen. In königsblauem Rock mit verschiedenfarbigen Patten und Reversaufschlägen je nach Einteilung, blauem Unterkleid, hohen, dunklen Gamaschen, im traditionellen Dreimaster, mit geschultertem Gewehr, stapfen sie auf schier pfadlosem Wege im hohen Schnee längs dem Altwasser, über die Lengnauwyti, die grosse Ey, das Munterfeld am Eichwald des Breitholzes vorbei nach Lengnau, wo sie um 5 Uhr abends eintreffen. Es ist das Detachement des Obersten von Werdt, der ab dieser Stunde das Kommando über sämtliche Truppen in Lengnau führt, mit dem Bataillon des Obersten Wurstemberger, bestehend aus den Kompagnien der Hauptleute Steiger, Haller, Stürler, Michel und einer Batterie von 2 Zweipfündern unter Hauptmann Kirchberger. Ferner die noch verbleibende Selektkompagnie des Bataillons Büren, geführt von Hauptmann von Werdt, sowie das Gros der Jägerkompagnie Daxelhofer und eine weitere Batterie von 2 Vierpfündern. Mit der be-

reits in Lengnau stehenden Kompagnie Jenner des Bataillons Büren und kleineren Verstärkungen sind dort nunmehr total ca. 850 bis 900 Mann bernischer Truppen, dazu 2 Zwei- und 2 Vierpfünder Kanonen. Allsogleich werden die Posten verstärkt und auf allen Zugängen Wachen gestellt, patrouilliert und beobachtet. Die Kanonen werden im Westteil des Dorfes, etwa auf der Höhe der alten Schmiede, hinter Baumverhauen in Stellung gebracht und mit Kartätschen geladen, die Luntfeuer angezündet. Die beiden Kompagnien des Bataillons Büren besetzen den Westteil des Dorfes. Davon ist die Kompagnie Jenner fast vollständig im Vorpostendienst eingesetzt, und es bleibt nur noch das Gros der Kompagnie von Werdt. In mehreren Reihen hintereinander werden die Gewehrpyramiden quer zur Strasse formiert, dort wo der Weg vom „Eggen“ unten in die Landstrasse einmündet.

Das Bataillon Wurstemberger besetzt Zentrum und Ostteil des Dorfes, die Kirche und Pfarrei und verstärkt die dortigen Aussenwachen. Die Gros seiner Kompagnien liegen in drei Treffen hintereinander quer zur Landstrasse, die nach Grenchen führt. Zwei Kompagnien auf dem Platz bei der Dorflinde, dort wo der Weg von der Kirche kommend hinaus gegen die „Näroen“ führt. Eine Kompagnie beim uralten Bad- und Gasthof „Allhier zum Bären!“ Die noch verbleibende Kompagnie halbwegs dazwischen beim späteren Löwen. Die Gewehre sind überall geladen, die Bajonette aufgepflanzt, in mehreren Reihen hintereinander quer zur Strasse zu Pyramiden formiert. Zwischen den Pyramiden brennen die Wachtfeuer. Die nicht eingesetzten Truppen beziehen in den von den Einwohnern verlassenen Häusern und Hütten Quartier und haben Befehl, sich nicht zu entkleiden.

In einer niedern, dumpfen Stube, beim spärlichen Schein des Oellämp-

chens, besammelt Oberst von Werdt seine Offiziere zum Kriegsrat. Hin und her wird über den geplanten Angriff geredet, Vernünftiges und Unvernünftiges. Aber im Kriegsrat wird bekanntlich nichts Gutes geboren. Um 8 Uhr abends galoppiert von dort einer der roten Bernerdragoner weg, mit folgender, von allen in Lengnau anwesenden Kommandanten unterschriebenen, für den Divisionskommandanten Oberst von Grafenried in Büren a.A. bestimmten Denkschrift: „Mit ungefähr 800 Mann, 2 Vier- und 2 Zweipfündern, sei es fast unmöglich, die französischen Posten bei Pieterlen und Bözingen zu forcieren, gegen einen Feind, der ihnen 18 Piecen reitender Artillerie, samt mehreren Batteriestücken, und eine zahlreiche Cavallerie entgegen setzen könne. Der Angriff von Lengnau aus könne unmöglich glücken; es sei denn Sache, dass er erst vorgehe, wenn die Attaque von Gottstatt her bereits geschehen, damit die Batterien auf dem Büttenberg von hinten können tourniert werden. Denn wenn die Colonne zu Lengnau auf dem Wege nach Pieterlen attackiere, so müsse sie zwischen zwei französischen Batterien durchmarschieren. Um also ihre Mannschaft nicht einem gewissen Untergange auszusetzen, seien sie entschlossen, nicht eher anzugreifen, als bis sie hörten, dass die Attaque von Gottstatt aus vor sich gegangen wäre; erwarten aber noch eine Antwort auf diese Zuschrift.“ Wahrlich, vom Geist von Sankt Jakob an der Birs ist wenig mehr zu verspüren! Aber in jeder Disziplin baren Armee kommen dergleichen Dinge vor. Also, die in Lengnau stehenden Berner hatten beschlossen, trotz Befehl nicht anzugreifen zu wollen, weil sie sich den Franzosen unterlegen fühlten. Indessen wurde der bernische Angriff in letzter Stunde sowieso abgeblasen, da General Brune den Waffenstillstand um 30 Stunden verlängerte, mit den Bernern neue



S. Weibel Jr. 17. Febr. 1824.

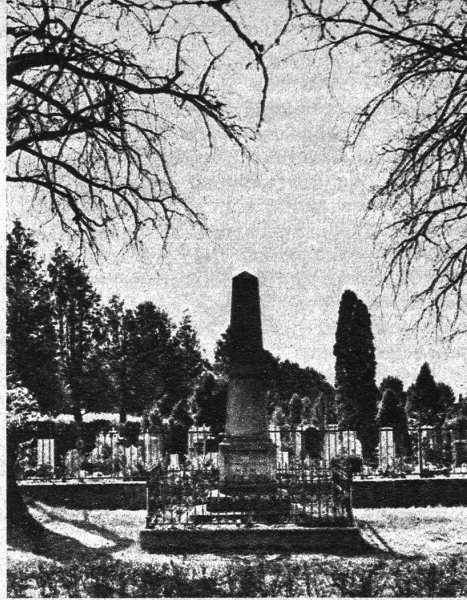
Lengnau.

Kirche und Pfarrhaus in Lengnau im Jahre 1824, dargestellt von S. Weibel

Verhandlungen anknüpfte und diese damit auf allen Fronten, wie beabsichtigt, in eine noch tiefere Sorglosigkeit wiegte. Damit war die verhängnisvolle und unheilswangere Nacht vom 1./2. Marty 1798 hereingebrochen.

VI

Jäggihansen Ueli, das geladene Steinschlossgewehr im Arm, schreitet in der dritten Morgenstunde des 2. Marty in den Gewehrpyramiden, bei der Dorfllinde zu Lengnau, auf und ab. Ihm ist so seltsam schwer zumute. Er war noch nie im Krieg und hatte sich jetzt freiwillig gemeldet, weil er verspürte, dass die Stunde der Not für sein Vaterland gekommen war. Zuhause wachte jetzt wohl Gertrud, seine wackere Frau, seinetwegen in Kummer und Sorgen. Er wusste, dass sie jetzt für ihn und die Kinder betete. Ja, die vier Kleinen, ihr Glück, sicher schliefen sie friedlich, lächelnden Gesichtes vom „Chram“ träumend, den ihnen der Vater heimbringen werde. Aber wenn er nicht mehr heimkommt! Unwillkürlich krampft sich sein Herz zusammen bei diesem Gedanken. Doch da fällt ihm gerade der Spruch ein... „sie säen nicht und sie ernten nicht, doch Gott der Herr ernährt sie doch...“ Ueli ist gewiss, er wird sich auch seiner Frau und seiner Kinder annehmen. Er fährt zusammen. Bamm... bamm... bamm... Lange noch zittert der drei Uhr Glockenschlag in der kalten Luft nach, warnend zur Wachsamkeit, zur Besinnung mahnend. Erleichtert atmet er auf. Wie kann man nur so schreckhaft sein! Angestrengt lauscht er in die Nacht, aber nichts regt sich. In der Ferne der heisere Schrei eines Käuzchens, das muntere Geplätscher des emsigen Dorfbaches. Auch in den umliegenden Häusern ist alles ruhig. Aus ihren halbbliquen Butzenscheiben dringt der matrötliche Schein der Oellichter oder eines verglimmenden Herdfeuers. Alles liegt im tiefen Schlaf. Der Mond aber wacht wie er. Sein Licht fällt durch einen silberlichten Nebelstreif und hüllt alles in einen seltsamen Glanz. Ueli fröstelt. Er macht kehrt und schreitet gemessenen Schrittes wiederum der Dorfllinde zu. Sein Blick fällt auf die prasselnde Glut des Wachtfeuers und dessen Umgebung. Dort schlafen sie, seine Kameraden von der Wache, liegend, sitzend, in jeder möglichen und unmöglichen Stellung, so wie es sich gerade ergab. Die Bernerfahne, mit dem durchgehenden, schmalen Balkenkreuz, rotschwarz geflammt, steht nahe beim Feuer in einer der Gewehrpyramiden. Schlaf und mutlos, so will es ihm scheinen, fällt das seidene Bannertuch über die blitzenden Bajonette und die braunen Gewehrschäfte herunter. An ihrem Fuss schläft der Fähnrich in der roten Montur der Schweizergarde. Er freilich kennt die grausige Fratze des Krieges. Vor sechs Jahren wie durch ein Wunder der Niedermetzelung der Schweizergarde in Paris entronnen, hatte er sich jetzt in der Not ebenfalls dem Vaterlande



Das Gefallenendenkmal, das zur Erinnerung an die Bürger errichtet wurde, die vor 150 Jahren in der Schlacht von Lengnau ihr Leben liessen

wiederm zur Verfügung gestellt. Ja, er hatte mit dem Franzos noch eine alte Rechnung zu begleichen. Da schläft er nun, den Kopf hart an einem Gewehrkolben, die Rechte am Schaft der Fahne, die Linke väterlich auf den Kopf des jungen Trommlerknaben gelegt, der an seinem Oberschenkel ruht. Dieser blonde Trommlerknabe ist der Liebling aller. Neben dem scharf gemeisselten Gesicht des Fähnrichs scheint sein bleiches Gesicht ein Kindergesicht zu sein. Der Junge schläft fest und weiss wohl kaum, um was es in diesen Tagen geht. Aber als der Vater und seine zwei Brüder in der Montur auszogen, da hielt es auch Hansruedi nicht mehr länger, und weinend liess Mutter den knapp siebzehnjährigen ziehen. Neben ihm steht die grosse, rotschwarz geflammte Trommel mit dem Bernerbär, die er zu schlagen weiss, dass es einem durch Mark und Bein geht. Gerade gegenüber auf einem Holzklotz sitzend der Seppen Bänzen Hannes, den ergrauten Kopf in beiden Händen, die Ellenbogen auf die Knie gestützt. Links und rechts im Kreise um das Feuer herum die andern, die Kreuz und Quer, jeder so bequem wie es irgendwie unter diesen Umständen möglich ist und alle im tiefsten Schlafe. Ihre Gesichter sind im Halbdunkel nicht zu erkennen. Aber sie hatten wohl alle ihre schweren Sorgen und Kummer wie er, der Ueli, und so fühlt er in diesem Augenblick wie Bedrängtheit, Kummer und Sorgen zwischen ihm und denen die dort schlafen ein festes Band der Kameradschaft knüpfen. Wie schrecklich wenn... er zuckt zusammen. Tritte hinter seinem Rücken, Blitzschnell umgedreht und s'Gewehr gefällt ist eins... „Ach, du Christen Joggi!... Hast du mich aber erschreckt! Und was weisst du Gutes?... Oder vielleicht gar Schlimmes?“ „Alles ist ruhig, Ueli, verdammt ruhig, unheimlich ruhig. Eine ganze Stunde bin ich nun mit Battenhans den Posten nach und sowohl drüben, wie bei den unsern

kein Lebenszeichen. Ja Ueli, es ist mir wirklich selber unheimlich zumute dabei; auch haben die Franzosen entgegen den andern Nächten ihre Wachtfeuer nicht angezündet. Dem Oberst haben wir alles getreulich gemeldet und auch ihm schien es nicht recht zu gefallen. Jedenfalls meinte er, 'stille Wasser gründen tief, dem Franzos ist nicht zu trauen, ich sag es Euch - wenn nur die Unsern wachsam bleiben!' Dann schickte er auch uns schlafen. So und nun will ich auch noch ein paar Züge tun', sagts, wirft noch drei Scheiter ins Feuer und lässt sich müde in den Kreis seiner Kameraden niedersinken. Ueli ist wieder allein. Er steht überlegend noch eine Weile still. Wahrhaftig, der Bericht von Christen Joggi war nicht dazu angeht, ihm das Herz leichter zu machen. „Wenn nur die Unsern wachsam bleiben“, wiederholt er mechanisch und schreitet weitergrübelnd zu. Angestrengt und pflichtbewusst lauscht er in die Nacht. Er hört wohl den eigenen Herzschlag, sonst regt sich nichts und doch umklammert dumpfes Grauen sein Herz, so dass er am liebsten weinen würde. Am Ende der Pyramiden angekommen dreht er sich um und steht wie gebannt. Das Wachtfeuer ist herunter gebrannt und vom riesigen Gluthaufen, dem Rot der Fahne, dem Rot in den Monturen zieht sich ein blutroter Schein über den Schnee. Es sieht aus, als lägen alle seine Kameraden in einer einzigen Blutlache. Mit Mühe unterdrückt Ueli einen Aufschrei. Sein Herzschlag stockt, und eisig kalt läuft es ihm über den Rücken hinunter. Jetzt weiss er's. Fester fasst er sein Gewehr und schreitet wiederum vorwärts. Sein Blick aber bleibt an jener Gruppe kleben und seine Seele wird des traurigen Bildes nicht mehr los. Ach, würde er doch bald abgelöst! Will's denn nicht bald vier Uhr werden?... „Geduld Ueli, es ist Viere und du sollst bald für immer abgelöst werden!“ Ueli schrickt zusammen. „Wer spricht denn da aus ihm? Wie kommt er dazu, laut vor sich hinzureden und Dinge zu sagen, die er gar nicht aussprechen will?“ ... Bamm... bamm... bamm... bamm... m... m... warnend, klagend, zittert der vierte Glockenschlag nach, als graute es ihm selber vor dem, was da kommen sollte. Denn jetzt ging die Hölle los. Kanonen- und Flintenschüsse krachten. Geschrei und Gebrüll allenthalben. Uelis Alarmschuss zerreisst die Luft. Der Lärm steigert sich zur Orgie. Droben aus den Reben, vom Eggen und vom Munterhubel her tobt Kampflärm. Am wildesten aber geht es Richtung Pieterlen zu. Jetzt heult auch die Sturmglocke zu Lengnau, bald wütend, bald klagend, bald aufpeitschend, bald entmutigend... bim bam zu spät... bim bam zu spät... bim bam zu spät... so gellt es in Uelis Ohren. Er hat mittlerweile eine neue Kugel gestopft, macht drei grosse Sprünge Richtung Feind, pflanzt sich breitspurig mit schussbereitem Gewehr in der Mitte der Landstrasse auf, seine Kame-

raden und deren Waffen zu schützen... Bim bam zu spät... bim bam zu spät... bim bam zu spät... drohend, tadelnd heult die Glocke weiter... „Verrat!“ ... flüstert ihm Satan ins Ohr... „Rette dich, Ueli! Flieh', Ueli!“ ... „Nein, Bruch des Waffenstillstandes durch den Franzos!“ ... sagt ihm die Vernunft und Ueli bleibt fest. Angestrengt sucht er mit seinem Blick die Dunkelheit Richtung Dorfausgang gegen Pieterlen zu durchdringen. Dort blitzt es ununterbrochen und dann krachen die Kartätschschüsse der Berner, Gewehrschüsse auf der Strasse, aus Häusern und Hecken, die Kreuz und die Quere. Genau es ist nicht zu sehen, alles scheint verschwommen, das Blitzen der Abschüsse blendet in der Dunkelheit, der Pulverdampf verschleiert den Ausblick. Jetzt aber flammen die Wachtfeuer überall auf und ein rötlicher Schein liegt über dem Dorf. Links und rechts über Uelis Kopf sausen die Flintenkugeln der Franzosen, um dann klatschend in die Stroh und Schindeldächer der umliegenden Häuser und im Geist der Baumgärten einzuschlagen. Ungemütlicher aber ist das Heulen und Krachen im Gebälk der Dachstühle, wenn die Kanonenkugeln des Feindes dort einschlagen. Vor Ueli ist die Strasse noch frei. Einen Augenblick sieht er zurück. Der Fähnrich steht in Grätschstellung in der Front, in der Linken das Banner, in der Rechten den blitzenden Degen. Sein Anblick flösst unwiderstehlich Mut ein. Hart daneben steht der kleine Tambour, der mit aller Kraft die Trommel rührt. Ja, der Bernermarsch geht durch Mark und Bein. Von allen Seiten rennen die Männer herzu, ihre Monturen zurecht-rückend, mit ungestümer Hand die Gewehre ergreifend. Oberst Wurstemberger steht vor der Front und ordnet mit scharfem Kommando den Schlachthaufen. Ueli sieht wieder nach vorne. Zwischen den Abschüssen der französischen Kanonen hört er in der Ferne die zwölf dumpfen Alarmschüsse der bernischen Kanonen bei Büren a.A., gegenüber Reiben. Also auch dort wissen sie darum. Den von einem Trompeter begleiteten, soeben die Brücke von Reiben Richtung Büttenberg galoppierenden, bernischen Offizier sieht er freilich nicht. Sieht auch nicht, wie dieser Parlamentäroffizier mit verbundenen Augen durch die französischen Truppen hindurch, auf deren Gefechtsstand in Pieterlen vor General Schauenburg geführt wird. Er hört auch nicht, wie Schauenburg diesem Offizier, auf dessen Frage, was solcher Kampfplärm mitten im Waffenstillstand zu bedeuten habe, mit zynischem Lächeln erklärt: „J'ai moi même voulu commencer le bal ce matin à quatre heures!“ und auf die Replik des jungen Bernerhauptmanns: „Nous voilà donc en guerre, puisque vous avez commencé les hostilités!“ General Schauenburg mit dem gleichen Grinsen antwortet: „Par dieu, vous le voyez assez!“ Worauf Hauptmann Wyss mit seinem Trompeter und der Nachricht

vom Ausbruch des Krieges nach Büren a.A. zurückgaloppiert. Nein, von all dem sieht und hört Ueli nichts. Inzwischen wächst der Kampfplärm zur Raserei. Am Dorfausgang gegen Pieterlen wird es plötzlich hell, rote Flammen schiessen aus einem Strohdach heraus und jetzt sieht Ueli verschwommen in rötlichem Licht, Rauch und Pulverdampf, das Kampfgewoge knapp tausend Fuss vor ihm. Grelle Abschüsse, blitzende Bajonette, rennende, schleichende und huschende Gestalten. Knäuel von Kämpfenden und die vom roten Feuer-schein übergossene hin und her gerissene Fahne. Eben eilt Christen Joggi an ihm vorüber nach vorne. „Muss sehen, was es da vorne gibt, Befehl vom Oberst!“ schreit er ihm zu und schon ist er weg. Ueli starrt wie geistesabwesend grad aus. Das ist also jetzt der Krieg, der menschenfressende Krieg mit seinen Greueln und Schrecken!... Ein scharfes Pfeifen und mit dumpfem Schlag schlägt Uelis Körper auf dem hartgefrorenen Schnee auf. - Ja Ueli, das ist der grauenhafte Krieg, den die Soldaten von Heimat, Frau und Kindern fern halten sollen! - Doch Ueli hört von allem nichts mehr, ihm ist ewiger Friede...

Vorne am Dorfausgang kommt Christen Joggi eben recht mitten ins Kampfge-wühl. Er hört das Kampfgeschrei der eigenen und das wilde „en avant! en avant!“ der Franzosen. Im dichtesten Kampfgewühl steht der junge Hauptmann von Werdt barhäuptig mit blutüberströmtem Gesicht und teilt mit seiner blitzenden Klinge nach allen Seiten wütende Schläge aus, die seinen zum verzweiferten Widerstand anspornend. Hauptmann von Werdt war für den Dienst in der Kriegskanzlei bezeichnet gewesen. Er aber hatte verlangt, in den Reihen der Soldaten zu kämpfen und dort Leben und Blut für sein Vaterland in die Schanze zu schlagen. Irgendwie hatten seine Soldaten dies erfahren und so genoss er die Liebe und Achtung seiner Grenadiere, trotzdem er ein Adeliger war, und jetzt stand er ihnen als leuchtendes Beispiel eines Offiziers vor, dort, wo die Gefahr am grössten ist. Eben sinkt neben ihm der Fähnrich des Bataillons Büren tödlich getroffen zusammen und gierige Franzosenhände recken nach dem seidenen Bannertuch, das seit sechshundert Jahren kein Feind jemals berührte. Aber des jungen Hauptmanns scharfer Schlag lässt sie ihre Vorwitzigkeit büssen. Wohin Christen Joggi blickt, sieht er die Leute im Handgemenge. Die am Boden liegenden, gefallenen Franzosen und eigenen Leute scheinen ihm Haufen zu sein. Und jetzt stürmen die vermaledeiten Franzmänner auch den „Eggen“ herunter, den Bernern so in die rechte Flanke geratend. Wütend legt er den ersten von ihnen um und rennt dann zurück, dem Oberst zu melden und Hilfe zu holen. Wohl hundert Schritt mochte er gerast sein, da hört er hinter sich ein Wutgeheul und gleichzeitig das hysterische „en

avant! en avant!“ mit dem die franzö-sischen Offiziere die ihren anfeuer-ten. Er hält inne in seinem Lauf und dreht sich rasch um. Eine wilde Wut erfasst ihn, sieht er doch gerade noch, wie Hauptmann von Werdt, von mehreren Bajonetten durchbohrt, dahin-sinkt und wie mit seinem Ausfall, der lebende Wall der Verteidiger reiss-t. Erst langsam, dann schneller und schneller, gleich einem brodelnden Lavaström, wälzt sich das Kampf-gemenge auf ihn zu. Da macht er wiederum kehrt und mit dem Schrei „sie kommen!“ rast er gegen die Dorflinde weiter. Dort stehen sie, einer lebenden Mauer gleich in drei Reihen hintereinander, das vorderste Glied kniend, in ihren dunklen Monturen mit den roten Auf-schlägen, das Gewehr im Anschlag. In der Mitte ragt der rote Fähnrich über sie alle hinaus, neben ihm der Tromm-ler. Der Oberst und seine Offiziere stehen mit gezücktem Degen vor der Front. Die hochangefachten Wachtfeuer und zur Beleuchtung entzündete Stroh-feuer verbreiten nahezu Tageshelle. Ein erhebendes, muteinflössendes Bild. - Freilich, den einzelnen Bau-steinen dieser lebenden Mauer fehlt jene eiserne, an keine Vorbehalte ge-bundene und keine Konzession ertragen-de Disziplin, welche erst durch ihre Zauberkraft aus uniformierten Männern Soldaten macht, allein diese in der Stunde der Not, in der Krise der Schlacht zusammenhält und sie eben da-durch solche Krisen überwinden lässt. - Christen Joggi hört die Kämpfenden immer näher rücken. Mit dem Schrei „sie kommen!“ stolpert er dem Oberst zu Füssen. Dieser hebt gerade den De-gen und kommandiert Feuer. Ohrenzer-reissend kracht die wohlgezielte Sal-ve. Das bringt Stockung in das Kampf-gewühl da vorne. Trotz dem Ruf „en avant! en avant!“ geht es bei den Franzosen nicht mehr vorwärts... „Fällt's Gewehr'r!“ und im Sturm-schritt gehen die Berner vor und prallen jetzt mit den mühsam geschlos-senen Carrés der Franzosen zusammen. Fast scheint es, als ob der alte, schweizerische Kampfgeist wiederge-boren sei und ein frohes Rauschen geht durch die Bannerseide. Ein wilder Kampf entbrennt. - Auf den Jurahöhen, bis weit ins Gäu hinunter und auf den Höhen des Bucheggberges lodern die mächtigen „Chutzen“. Weiterum in den Dörfern heulen die Sturmglocken und künden allem Volk vom Krieg im Lande.

In der Kirche zu Lengnau, beim spärlichen Schein einer Kerze betet der greise Pfarrer um Schutz des Landes und um den Sieg der bernischen Truppen, derweil die Kanonenkugeln der Franzosen krachend in Dach und Gemäuer von Turm und Kirche schlagen. Draussen, hinter den alten Kirchhof-mauern, aber sinken die tapfern Jäger der Kompagnie Daxelhofer unter den Kugeln der französischen Uebermacht einer nach dem andern dahin. Schon dreimal ist der Feind im „Totenhof“ drinnen gewesen und dreimal wurde er

mit der blanken Waffe wieder hinausgeworfen. Die Gefallenen, Freund und Feind, liegen zwischen und über den Gräbern stumm beisammen. Jetzt aber wird die Lage hoffnungslos. Die Berner sind ausgeschossen. „Durchschlagen zur Dorfblinde!“ lautet die Parole und nun rasen zur Verblüffung der Franzosen die letzten acht Mann unter Führung eines altgedienten Unteroffiziers mit gefällttem Gewehr durch den Kordon der Angreifer hindurch und die sogenannte „Hochzeitstreppe“ hinunter, Richtung Dorfblinde, alsobald gefolgt von den Franzosen.

Unten im Dorfe ist mittlerweile der Haufe des Obersten Wurstemberger wiederum gegen die Dorfblinde zurückgedrängt worden. Hier tobt der Kampf Mann gegen Mann und in dieser Kampfart sind die Berner den Franzosen über oder zum mindesten gewachsen. Der Tod hält reiche Ernte unter den Bernern wie den Franzosen. Jetzt aber gelangen die Franzosen von der Kirche her in die rechte Flanke und Rücken der kämpfenden Truppe und als diese von der „Närben“ her auch in der linken Flanke gepackt wird, weil der starke Vorposten der Berner auf dem „Muntherubel“ niedergemacht worden war, da kommt auch hier die Masse ins Wanken. Oberst Wurstemberger sinkt schwer verletzt zu Boden und gerät in die Gefangenschaft der Franzosen. Das Kampfgewoge wälzt sich Dorf aufwärts, Richtung Grenchen. Beim heutigen Löwen ist bereits ein Teil der dort stehenden Kompagnie im Kampfe mit von der Kirche und den Rebbergen her anstürmenden Franzosen. Das Gros noch kampfbereit auf der Strasse gibt Salvenfeuer und neuerdings kommt der Feind zum Stehen. Inzwischen aber haben die Franzosen einige ihrer Kanonen herangebracht, die auf solch nahe Distanz in die Reihen der Berner blutige Lücken reissen. Oberst von Werdt führt jetzt persönlich das Kommando. Dort wo die Gefahr am grössten, greift er ein und feuert die Truppe zum Widerstand und zum Durchhalten an. Diese nochmals mit gefällttem Gewehr und blanker Waffe an den Feind zu führen, gelingt ihm jedoch nicht mehr. Denn nun greifen die Franzosen in Scharen von Rothmund die „Oele“ herunterstossend, auch die beim Bären als Rückhalt aufgestellte Kompagnie Stürler von der rechten Flanke an. So gibt der Oberst nach einem vergeblichen, weiteren Versuch nochmals die Franzosen anzugehen, der allseitig umringten Truppe die Ordre, sich individuell Richtung Grenchen zurückzuziehen. Unter Zurücklassung der Kanonen wälzt sich der immer wieder feuernde und seinerseits beschossene Haufe auf der Landstrasse Richtung Grenchen, die Kompagnien, besser gesagt deren Ueberreste, kunterbunt durcheinandergewürfelt. Inmitten des Laufens die beiden, zerfetzten Fahnen des Bataillons Büren und des Bataillons Wurstemberger. Der lange, rote Fähnrich trägt die seine immer noch hoch. Im Handgemenge hat seine scharfe

Klinge manchen Franzosen zusammengehauen, dessen Hand frech nach dem seidenen Bannertuche griff. Jetzt aber baumelt die Klinge müde am rechten Handgelenk herunter und mit der Rechten schleppt er Hansruedi, den kleinen Trommler, mit, um dessen blonden Lockenkopf eine blutige Binde liegt. In der Senke zwischen dem „Grathubel“ und dem „Eyholzhubel“ bringt Oberst von Werdt die Truppe ein letztes Mal, Front Feind, zum Stehen. Es geht um Berns, nein, der Eidgenossenschaft Sein oder Untergang. Der Kampf strebt dem Schlussakt der Tragödie zu. Totbringendes Blei wird hin- und herüber gewechselt. Mittlerweile ist es halb sieben geworden. In der Nacht hatten aber die von Rothmund, Vaufflin und Flentsch angreifenden Franzosen das „Chappeli“ (Allerheiligen) genommen. Von dort stossen sie nun neuerdings in Flanke und Rücken der wackeren, aber bereits von Lengnau her unter gewaltigem Druck stehenden Schar. Da fällt im Handgemenge auch Oberst von Werdt verwundet in französische Gefangenschaft. Das ist zu viel. Der Schlachthaufe gerät ins Wanken und wälzt sich erst langsam, dann immer schneller und schneller und bald in völliger Auflösung nach Grenchen hinein. Zu spät galoppieren die roten Dragoner von Sinners heran, die bereits zu Lengnau die linke Flanke der nummehr geschlagenen Truppe hätten schützen sollen, was unterblieb. Sie wurden jetzt im allgemeinen Strudel mitgerissen, die Deroute war vollständig. Erst im Haag bei Selzach gelingt es dem bereitgestellten Bataillon May nochmals die Franzosen zum Stehen zu bringen. Die kurze Schnaupause nutzend, organisiert Hauptmann Stürler die Ueberlebenden von Lengnau. Es blieben die kläglichen Ueberreste dreier Kompagnien, die er mit den beiden zerfetzten Fahnen gegen Solothurn führt, das kurze Zeit nachher vor den Franzosen kapituliert. In den Strassen von Lengnau aber liegen zweihundert bis dreihundert tote und verwundete Berner, eben so viele wurden von den Franzosen gefangen genommen. Die Toten der Franzosen indessen betragen ein Mehrfaches der Verluste der Berner. Ununterbrochen marschieren die endlosen, französischen Kolonnen Richtung Solothurn. Die 14. sogenannte, schwarze Halbbrigade, ein Bataillon der 89. Halbbrigade, das 7. Husarenregiment, eine lange Kolonne leichter Artillerie, dann die ganze 3. Linien-Halbbrigade, zwei Bataillone der 31. Halbbrigade, das 18. Cavallerieregiment und wiederum eine lange Kolonne leichter Artillerie. Im Osten aber leuchtet das fahle Morgenrot zum Untergang des alten Bern und demjenigen der alten Eidgenossenschaft. Mit dem unglücklichen Gefecht bei Lengnau begann für unser Land eine neue Geschichtsepöche, die Epöche der falsch verstandenen „Liberté, Egalité, Fraternité“ mit welcher wir heute noch nicht fertig geworden sind. Das alte Bern fiel, der

Widerstand der übrigen Stände, die es im Todeskampf allein gelassen, war, wenn nicht sinnlos, so doch unnützlich gewesen. Die französischen Heere ergossen sich der glühenden Lava gleich in unser Land, sengend, raubend, vergewaltigend, Grauen und Schrecken verbreitend.

VII

Zu Lengnau vor dem neuen „Totenhof“ auf dem „Muntherubel“ steht ein schlichter Obelisk aus Granit. Er trägt die Inschrift:

*„Den Gefallenen zur Ehre,
der Nachwelt zur Lehre“*

Lengnauer, Berner, Eidgenosse, an mich, an dich richtet sich dieser Spruch mit unabweiskarer Eindringlichkeit. Vielseitig und vielfältig bedrängt uns sein Sinn. Im letzten an uns herangetretenen Krieg, vor 150 Jahren, haben wir Eidgenossen kläglich versagt; der Bund, die Regierung, das Volk und die Armee. Was unsere Ahnen durch Einsatz von Blut und Leben geschaffen, war im Buchstaben, in der Phrase erstarrt, war tot, weil der Geist verloren ging, der erst allem Leben verleiht. Das Materielle überwog das Ideelle, Neid und Missgunst überwogen Weitherzigkeit und Grosszügigkeit; Verschlagenheit verdrängte Offenheit, Misstrauen tötete das Vertrauen, Sicherheit wurde zur Unsicherheit; der Drang nach Wohlergehen und Wohlsein verdrängte die Forderung nach Wehrhaftigkeit und den Wehrwillen. Die Armee wurde vernachlässigt, vor allem der Wehrgeist, die Ausbildung, aber auch die materiellen Belange. An den Tagsatzungen, in den Botschaften der Stände, in den Regierungen, wurden wunderbare Worte von Einigkeit, Zusammengehen, von Freiheit und Unabhängigkeit, vom herrlichen Vaterland, als köstlichsten Gütern gewechselt und prompt folgte die Katastrophe. Darum wollen wir bedenken: „Schöne Worte, schöne Botschaften sind nichts, wenn die entsprechende Tat ausbleibt, diese allein ist alles!“ Früher oder später müssen wir demnach bereit sein, für unser Volk, unser Land, unsere Freiheit und Unabhängigkeit als kostbarste Güter mit unserem Leben und unserem Blute einzustehen. Einfach und schlicht, als selbstverständlich. Ob wir diesen Kampf siegreich bestehen, oder eine Niederlage in Ehren erleiden, ist weniger wichtig. Ausschlaggebend ist allein die Tatsache des Opfers und der Geist, mit dem wir dieses Opfer bringen. Diese sind die Garanten des Fortbestandes der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Darum

*„Den Gefallenen zur Ehre,
der Nachwelt zur Lehre“.*

